

# Die Unsichtbarkeit von Exklusion – Ist Exklusion beobachtbar?

Hausarbeit von Gerhard Wehe

24. Oktober 2004

\* \* \*

Methoden III-Übung:  
„Beobachten – was oder wie?“

SoSe 2004

Dipl. Soz. Elke Wagner

## **Die Unsichtbarkeit von Exklusion – Ist Exklusion zu beobachten?**

<b>1: EXKLUSION?</b> .....	<b>1</b>
<b>1.1 BEOBACHTEN</b> .....	<b>1</b>
<b>1.2 DIE BEOBACHTUNG VON EXKLUSION ODER INKLUSION</b> .....	<b>2</b>
<b>1.3 DER „SUPERCODE“ INKLUSION/EXKLUSION</b> .....	<b>3</b>
<b>2: EXKLUSION DURCH ORGANISATIONEN</b> .....	<b>6</b>
<b>3: UNSICHTBARKEIT VON EXKLUSION/INKLUSION</b> .....	<b>8</b>
<b>4: FAZIT: ALLTÄGLICHE EXKLUSION</b> .....	<b>12</b>
<b>LITERATUR</b> .....	<b>13</b>

## 1: Exklusion?

Wo ist die Exklusion? Mit dieser simplen Frage soll diese Arbeit beginnen, denn damit steht das im Raum, was hier untersucht werden soll und nicht so einfach beantwortet werden kann. Um das ganze zu präzisieren ist die Frage zu modifizieren. Wie kann Exklusion beobachtet werden? Es wurden fünf unterschiedliche Beobachtungen durchgeführt, aber jedes Mal mit der Intention Exklusion zu beobachten. Die erste war ein Rundgang durch die Innenstadt Münchens, der zweite ein Rundgang durch einen Außenbezirk Münchens, Beobachtung drei und vier sind zwei Zeitungsanalysen der SZ und FAZ und schließlich die fünfte ist eine biographische Erzählung von einem exkludierten Menschen. Das Ziel dieser Arbeit ist, in einer Gesellschaft die sich durch Inklusion integriert, Exklusion ausfindig zu machen.

Der Exklusionsbegriff wird in der Soziologie vor allem von der Systemtheorie verwendet. Deshalb werden drei systemtheoretische Ansätze den theoretischen Rahmen dieser Arbeit bilden. Dies ist sind die Ausführungen zur Exklusion von Niklas Luhmann, Armin Nassehi und Markus Schroer. Vor der Analyse der fünf Beobachtungsberichte wird noch kurz auf das Beobachten in der Systemtheorie eingegangen.

### 1.1 Beobachten

Es folgen nun knapp zusammengefasst die theoretischen Grundlagen der systemtheoretischen Methodik, die bei der Analyse im Blickfeld bleiben sollten.

Systeme beobachten und treffen dadurch eine Unterscheidung. Eine Beobachtung ist aber erst vollendet, wenn man das Unterschiedene auch noch bezeichnet. Eine bezeichnete Unterscheidung nennt man dann *Form*.

*Formen sind danach nicht länger als (mehr oder weniger schöne) Gestalten zu sehen, sondern als Grenzlinien, als Markierungen einer Differenz, die dazu zwingt, klarzustellen, welche Seite man bezeichnet [...]. (Luhmann 1998, S. 60)*

Form ist also ein Begriff der zwei Seiten durch eine Unterscheidung trennt. Das System trifft eine Unterscheidung und bezeichnet in einer Welt, in der alles kontingent ist, eine Form, an die weitere Operationen als Kommunikation oder Beobachtungen anschließen können. Dies ist die Selektion von Sinnkriterien, die Unterscheidung von aktuell gegebenen und allem Möglichen. „Sinn ist demnach ein Produkt der Operationen, die Sinn benutzen [...]“ (Luhmann 1998, S. 44), und das sind psychische und soziale Systeme. Hier ist besonders auf den Zirkel hinzuweisen, dass die Operationen Denken und Kommunizieren immer schon ein

Sinnverständnis haben müssen um Sinn verarbeiten zu können. Um eine Unterscheidung treffen zu können bedarf es einer Grenze zwischen Bedeutungen, die Simgrenze genannt wird.

Wenn einmal eine Unterscheidung getroffen worden ist und die Form der Innenseite bezeichnet wurde, können beide Seiten nicht gleichzeitig beobachtet werden. Aber „die andere Seite wird zugänglich gehalten, sie ist durch ein `crossing` erreichbar“ (Luhmann 1996, S. 110). Jedoch wird dazu Zeit benötigt und kann also nur anschließend vollzogen werden. Dieser blinde Fleck, der durch eine Beobachtung entsteht kann durch eine Beobachtung zweiter Ordnung, also durch Beobachtung von Beobachtung, beobachtet werden. Wichtig ist hier anzumerken, dass die Beobachtung zweiter Ordnung natürlich wieder einen eigenen blinden Fleck besitzt und nur eine Seite der Beobachtung sehen kann. Aber der Beobachter zweiter Ordnung weiß von diesem blinden Fleck und kann ihn mitdenken.

Wichtig ist auch noch, dass beobachtende Systeme auch wenn sie eine andere Beobachtung beobachten, dies nur selbstreferenziell tun können. „Alle Umweltbeobachtung setzt die Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz voraus, die nur im System selbst (wo denn sonst?) getroffen werden kann.“ (Luhmann 1998, S. 92) Die Operationen in den Systemen verweisen auf Operationen in der Umwelt und thematisieren diese. Trotzdem bleiben die Systeme dabei operativ geschlossen, denn zum einen findet jede Operation innerhalb der Systemgrenze System/Umwelt statt und zum anderen, auch wenn die Fremdreferenz im Moment von Bedeutung ist, geschieht dies selbstreferenziell.

Das heißt nun für unsere Beobachtungen, dass auch diese nur bezeichnete Unterscheidungen sind und etwas nicht gesehen wurde. Auch die theoretischen Annahmen, die ausgeführt werden. sind nur Formen. Trotzdem ist diese paradoxe Situation aufzuheben, indem man eine Unterscheidung trifft und einfach anfängt.

## **1.2 Die Beobachtung von Exklusion oder Inklusion**

Der Exklusionsbegriff ist von Luhmann erst in seinem Spätwerk eingebaut worden und gehört somit nicht zu den exaktesten Begriffen der Systemtheorie. Es ist anzunehmen, dass dieser bei längerer Lebensdauer noch genauer ausgearbeitet worden wäre, denn er selbst hat sehr wohl eine sozialpolitische Brisanz darin gesehen. Von verschiedenen Seiten wird, mit der Einführung des Exklusionsbegriffs, Luhmann Widersprüchlichkeit vorgeworfen (vgl. Kronauer 2002, S. 126f.). An dieser Diskussion wollen wir uns aber nicht beteiligen, da erstens theoretische Ungenauigkeiten bei diesem Begriff vor allem deshalb auffallen, weil die

Systemtheorie sonst sehr genau und logisch konstruiert ist und zweitens Exklusion ein empirisch nachweisbares Phänomen ist, für das lange unnötige Theoriedebatten fast menschenverachtend wirken.

### 1.3 Der „Supercode“ Inklusion/Exklusion

Niklas Luhmann geht bei der modernen Gesellschaft von einer funktional-strukturell differenzierten Gesellschaft aus. Dieses Postulat ist immer mitzudenken und wird hier als bekannt vorausgesetzt. Auch eine differenzierte Gesellschaft muss integriert werden, und für Luhmann hat Inklusion diese Aufgabe. Inklusion ist jedoch nur eine Form und hat somit auch eine Außenseite und dies ist die Exklusion.

*Inklusion (und entsprechend Exklusion) kann sich nur auf die Art und Weise beziehen, in der im Kommunikationszusammenhang Menschen bezeichnet, also für relevant gehalten werden. Man kann, an eine traditionale Bezeichnung des Terminus anschließend auch sagen: die Art und Weise, in der sie als `Personen` behandelt werden. (Luhmann 1995, S. 241)<sup>1</sup>*

Die Art und Weise wie Menschen als Personen behandelt werden, entscheiden in einer funktional differenzierten Gesellschaft die Funktionssysteme. Zu beachten ist hierbei, dass dies operativ geschlossene, selbstreferenzielle und autopoietische Systeme sind (vgl. Luhmann 1996). Im Unterschied zu älteren Gesellschaftsformen, in denen es möglich war, nach der Exklusion von einem Teilsystem in das nächste inkludiert zu werden, ist dies in einer funktional differenzierten Gesellschaft nicht mehr möglich, weil es nicht vorgesehen ist, dass Personen voll und immer inkludiert sind, sondern immer nur für die Zeit der Operation. Luhmann stellt sich nun die Frage, welche soziale Folgen und Strukturprobleme eine Gesellschaft bekäme, in der die autonome Regulierung den Funktionssystemen überlassen werde (vgl. Luhmann 1995, S. 248). Folgende Beobachtung zeigt, wie Menschen als Personen von Systemen, hier im speziellen Fall von einer Organisation, als relevant oder nicht gelten:

In dem Moment sehe ich eine Frau auf, die in den Mülleimern am Eingangsbereich nach etwas sucht. Ich kann Flaschen in einer ihrer Tüten erkennen und schließe deshalb daraus, dass sie nach Pfandflaschen -und Dosen sucht. Als die Frau zum dem zweiten Eimer kommt, der einen Meter neben mir steht, fällt mir ein Mann im Anzug auf, der auf die Frau aufmerksam geworden ist und auf sie zugeht. Die Frau bemerkt ihn gar nicht und geht weg ohne, wie ich denke, denn Mann wahrgenommen zu haben. (Beobachtung 1, Zeile 21-27)

---

<sup>1</sup> Auch Personen sind Formen, die Menschen zugeschrieben werden um die Situation der doppelten Kontingenz schneller aufheben zu können. (vgl. Luhmann 1991)

Für das Kaufhaus, als wirtschaftliche Organisation, sind nur Konsumenten und potentielle Konsumenten relevant. Die Person „Obdachloser“ ist ein Nicht-Konsument. Als die Frau in diesem Beispiel der Organisation jedoch zu nahe kommt, könnte sie das Konsumieren der anderen Käufer stören und erregt deshalb die Aufmerksamkeit des Sicherheitspersonals.

Dass funktional differenzierte Gesellschaften soziale Ungleichheiten produzieren, erkennt Luhmann als Fakt an, ebenso die Beschränkungen der Temporalisierung und der Interdependenzunterbrechung. D.h. soziale Ungleichheit tritt nur für eine bestimmte Zeit auf und wird von allen Funktionssystemen unabhängig behandelt.

Im Medienteil des Feuilletons auf Seite 38 ist ein Bericht über eine Reality Show für illegale Einwanderer in den Vereinigten Staaten zu lesen. Die Teilnehmer müssen Mutproben bestehen und der Sieger bekommt einen Anwalt über ein Jahr, der sich um eine Greencard bemüht. Die Sendung hat unter den spanischsprachigen Einwohnern im Raum Los Angeles hohe Einschaltquoten und der Andrang von neuen Kandidaten ist groß. (Beobachtung 3, Zeile 21-25)

Obwohl illegale Einwanderer für andere Funktionssysteme irrelevant sind, werden sie von den Medien inkludiert. Auch wenn die soziale Ungleichheit in den anderen Systemen damit noch nicht aufgehoben wird, hat der Kandidat die Möglichkeit diese Inklusion für andere die anderen Teilsysteme zu nutzen, um dort inkludiert zu werden. Wie wir später bei Markus Schroer noch sehen werden, sind die Medien ein Schlüsselsystem für Exkludierte.

Luhmann kennt aber auch Tendenzen von andauernder Exklusion, über viele Funktionssysteme hinweg, und dauerhafter Armut. Er nennt dies eine Kluft zwischen Inklusions- und Exklusionsbereich der aufreißt und die Funktion eine Primärdifferenzierung des Gesellschaftssystems übernehme (vgl. Luhmann 1995, S. 250). Eine Möglichkeit der strukturellen Stabilisierung einer Kluft zwischen Inklusion und Exklusion sind Netzwerke der Gunsterweise. Luhmann geht erstaunlicherweise sehr ausführlich darauf ein. Es soll hier darüber aber nur gesagt sein, dass diese Netzwerke eigene Unterscheidungen der Inklusion/Exklusion treffen, in den Funktionssystemen die Leistungsbereiche parasitär benutzen und vor allem durch die Unterscheidung sich kennen/nicht kennen ausgezeichnet sind. Beispiele sind organisierte Kriminalität, Kartelle oder Korruption. Obwohl es in den Beobachtungsberichten hierzu leider keine Beispiele gibt, weil die Beobachtungsintention eine andere war, wäre es kein Problem hierzu entsprechende Beobachtungen anzustellen.

Luhmann sah in der Exklusionsproblematik eine Entwicklung die sich in der Zukunft als ein Supercode herausstellen könnte.

*[...] die Gesellschaft [ist] durch die Unterscheidung von Inklusion (mit loser Integration) und Exklusion (mit fester Integration) `supercodiert` [...] und man sich faktisch zunächst immer erst an diesem Unterschied orientieren muss, wenn man sich zurechtfinden will. (Luhmann 1995, S. 260)*

Der Exklusionsbereich zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass nicht die Person sondern der Körper im Mittelpunkt steht. Luhmann beschreibt dies an dem Beispiel der brasilianischen Großstädte sehr anschaulich. „Alles, was wir als Personen erfassen würden, tritt zurück, und damit auch jeder Versuch, über Beeinflussung von Einstellungen soziale Effekte zu erzielen.“ (Luhmann 1995, S. 262) Als wichtigste soziale Kompetenz sieht er stattdessen die Schnelligkeit sich auf Ereignisse einzustellen. Die Kommunikation wird auf ihren Informationsgehalt degradiert, und es zählt nur eine intuitionsgeleitete Wahrnehmung. Dadurch wird die Achtung des Körpers reduziert. Physische Gewalt, Sexualität, triebhafte primäre Bedürfnisse würden wieder frei werden und dadurch voraussetzungsreiche Kommunikation verhindert (vgl. Luhmann 1995, S. 263). Luhmann stellte diese Thesen auf, nachdem er die Favelas in Brasilien besucht hatte. In München können wir solche extremen Beispiele nicht beobachten und in den Zeitungen wurde auch nichts über solche Exklusionsbereiche berichtet.

Der Supercode Inklusion/Exklusion hätte, wie Luhmann konstatiert, mit Sicherheit Rückwirkungen auf die Funktionssysteme selbst, weil ihre eigenen Inklusionsansprüche nicht genügen würden (vgl. Luhmann 1995, S. 261). Alle Funktionssysteme müssten sich darauf einstellen, dass ihre Unterscheidungen von dieser Primärunterscheidung irritiert werden würde. Exklusion ist die Außenseite der Form Inklusion und bleibt somit von den Funktionssystemen unbeachtet. „Exklusion folgt wie ein logischer Schatten, und es bedarf einer besonderen Anstrengung, die Beobachtung über die Grenze von Inklusion hinweg auf Exklusion zu richten.“ (Luhmann 1995, S. 262)

Nun fällt mir auf, dass es in dieser sehr angenehmen Einkaufsatmosphäre keine einzige öffentliche Sitzbank gibt. Bis jetzt habe ich noch keine öffentliche Sitzbank in der Innenstadt gesehen. (Beobachtung 1, Zeile 54-56)

Eine Erkenntnis habe ich hinsichtlich der Beobachtung von Exklusion gewonnen. Exklusion oder exkludierte Personen kann man nicht an den Orten beobachten, von denen Sie exkludiert

sind. Auch die Maßnahmen, dass bestimmte Personen in einen Raum keinen Zugang oder deren Eintritt unwahrscheinlicher gemacht wird, sind nur indirekt zu beobachten. (Beobachtung 1, Zeile 66-70)

Exklusion kann in einer Gesellschaft, die sich vor allem durch Inklusion integriert, nur schwer beobachtet werden, wie man an dem Beispiel gut sehen kann.

Abschließend sind noch einige Bemerkungen von Luhmann hervorzuheben. Erstens sei ein Versuch Gesellschaft nur mit einer Unterscheidung überspitzt beschrieben, was zur Folge habe, dass die Differenz Inklusion/Exklusion nie ganz klar sei, sondern Abstufungen habe. Zweitens, benötige dieses Phänomen für eine empirische Forschung einen genaueren Begriffsapparat und drittens müsse man die Erwartung aufgeben, dass die Geschichte der Gesellschaft mit den bekannten Gesellschaftsformen, ausreichend beschrieben wäre (vgl. Luhmann 1995, S. 264). Luhmann hält somit noch vieles offen und bietet die Anschlussmöglichkeiten für weitere wissenschaftliche Erkenntnis förmlich an.

## **2: Exklusion durch Organisationen**

Bis jetzt wurde die Inklusion/Exklusion-Unterscheidung nur im Zusammenhang mit dem Gesellschaftssystem und seinen Funktionssystemen gesehen. Diese Unterscheidung wird aber auch in den anderen Typen sozialer Systeme getroffen. Für Armin Nassehi sind Organisationen wahre „Exklusionsmaschinen“.

*Während für Gesellschaft Inklusion der Normalfall sei und Vollinklusion in der 'Logik' der funktionalen Differenzierung liege, ist für Organisationen im Gegenteil Exklusion der Normalfall, so dass hier Inklusion jene Seite der Unterscheidung ist, die mehr Reflexion erfordert. (Nassehi 2002, S. 7)*

Organisationen zeichnen sich durch die Mitgliedschaft ihrer Personen und das Treffen von Entscheidungen aus. Eine Inklusion durch Mitgliedschaft ist eher unwahrscheinlich und somit ist Exklusion der Normalfall. Wie wir ja schon gesehen haben scheint die funktional differenzierte Gesellschaft das Individuum voll zu inkludieren. Dieses Normalbild der Gesellschaft, so Armin Nassehi, lasse die Inklusion von Individuen über den Umweg der Organisationsmitgliedschaft laufen (vgl. Nassehi 2002, S. 8).

Nach der Vollendung des Volkswirtschaftsstudiums arbeitete er bei der Deutschen Bank in Frankfurt. Nachdem er eine interne Schulung seines Arbeitgebers absolvierte, wurde er entlassen. Er selbst sagt, sein damaliger Chef sei nicht ganz „normal“ gewesen. Seine Umwelt



vermutet, dass in dieser Schulung etwas vorgefallen sei, das die Deutsche Bank veranlasste ihn zu entlassen. (Beobachtung 5, Zeile 11-15)

Organisationen bieten mit ihren Mitgliedschaften meistens Arbeitsplätze an. Dabei können sie die Bedingungen stellen, und die Person „Arbeitnehmer“ ist meistens gezwungen sich diesen zu unterwerfen, wie man an dem Beispiel von Herrn M. sieht.

Bei Organisationen der Wirtschaft kommt hier noch hinzu, dass ihre Funktion in der materiellen Reproduktion liegt und über das Medium Geld und Eigentum kommuniziert wird. Menschen die diesen strengen Anforderungen nicht folgen können, werden als Person für wirtschaftliche Organisationen nicht mehr relevant

Die Selbstbeschreibung der Gesellschaft hat sich verändert. Für das 19. und 20. Jahrhundert diagnostiziert Nassehi eine primär politisch induzierte gesellschaftliche Selbstbeschreibung, die die Programme der Funktionssysteme erheblich einschränken konnte (vgl. Nassehi 2002, S. 9). Die Dominanz des Nationalstaatsprinzips ist hier im Besonderen zu betonen. Demgegenüber hat sich im 21. Jahrhundert „eine ökonomisch programmierte Form der Selbstbeschreibung der Gesellschaft durchgesetzt“ (Nassehi 2002, S. 9). Die Semantiken der neuen Selbstbeschreibung sind nun Flexibilität, Konkurrenz und flache Strukturen, statt Langsamkeit und bürokratische Effizienz. Dadurch rückt die Exklusion durch Organisationen immer mehr in den Mittelpunkt und wird sichtbar.

*Stellt man also theoretisch von der Systemreferenz 'Gesellschaft' auf die Systemreferenz 'Organisation' um, bekommt man in der Tat andere Phänomene in den Blick, Phänomene, die darauf verweisen, dass Exklusionserfahrungen inzwischen wohl zur selbstverständlichen Ausstattung von individuellen Lebensverläufen zählt, aber in unterprivilegierten Lebenslagen kulminiert. (Nassehi 2002, S. 9)*

Für den „Menschen“ der sich sein Leben erklären muss, wird exkludierende Kommunikation alltäglich. Die Inklusionserfahrungen, die durch die Mitgliedschaften ermöglicht wurden, weichen nun häufig Exklusionserfahrungen.

Für die Erhaltung der Arbeitsplätze soll es, zwei Jahre hintereinander, Nullrunden bei den Lohnerhöhungen geben. In einem weiteren Bericht geht es um den Mindestlohn-Vorstoß von Müntefering. Wirtschaftsminister Clement lehnt dies ab. Dagegen fordert der DGB-Vorsitzende Michael Sommer eine Lockerung der Zumutbarkeitsregelung. In einer weiteren Meldung wird verkündet, dass die Stellenlücke in Ostdeutschland doppelt so hoch ist wie im Westen. (Beobachtung 4, Zeile 14-19)

Die politischen Entscheidungsträger können nur noch wenig Einfluss nehmen auf das gesellschaftliche Geschehen. Immer mehr wird sichtbar, dass die Teilsysteme sich nur gegenseitig irritieren und nicht direkt beeinflussen können. Organisationen der Wirtschaft nutzen politische Entscheidungen nur zur materiellen Reproduktion. D.h. wenn es ein Gesetz für neue Minijobs gibt, dann wird eine ganze Arbeitsstelle abgeschafft und durch zwei günstigere neue Minijobs ersetzt. Die Politik ist deshalb sehr darum bedacht Entscheidungen zu treffen, die Arbeitsplätze erhält oder schafft.

### 3: Unsichtbarkeit von Exklusion/Inklusion

Zum Abschluss wird ein heuristisches Modell von Markus Schroer vorgestellt, das auf Vorschlägen von Robert Castell basiert. Hierbei werden die Exklusionsbereiche, die Exklusionsmechanismen und die Gruppen der Exkludierten spezifiziert und noch mit einem differenzierten Inklusionsbereich erweitert. Diese Darstellung hat nicht die systemtheoretische Tiefenschärfe wie der Ansatz von Armin Nassehi, trotzdem kann er von Bedeutung sein, da er für sich für empirische Untersuchungen gut eignet. Die folgende Analyse besteht eher durch ihre nachvollziehbaren Kategorien als durch ihre systemtheoretische Präzision und Logik.

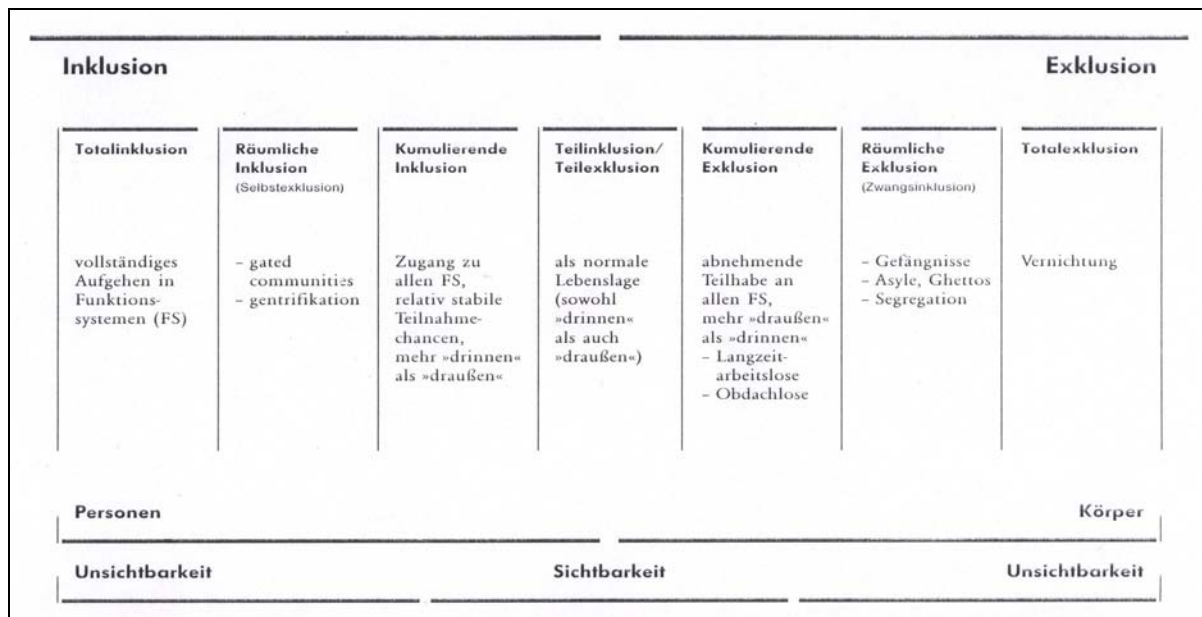


Abbildung 1

Beginnen wir mit der zentralen Kategorie *Teilinklusion/Teilexklusion*. Dies ist ein Zwischenbereich zwischen Inklusion und Exklusion. „Diese Form einer nur halbherzigen, defizitären Zulassung, einer teilweisen Inklusion, ist es womöglich, mit der wir es verstärkt zu tun bekommen.“ (Schroer 2001. S. 39)

In einer Meldung der Nachrichtenagentur Reuters wird gemeldet, dass BGA-Präsident Anton Börner sich dafür ausspricht, dass Jobs für ein oder zwei Euro pro Stunde nun auch für Langzeitarbeitslose ausgeweitet werden sollen. Bisher war die Arbeit nur Sozialhilfebezieher zuzumuten. (Beobachtung 4, Zeile 23-26)

Diese Menschen verschwinden teilweise in der Bedeutungslosigkeit. Sie werden von bestimmten Systemen entweder für nicht mehr relevant gehalten oder ganz übersehen und erfahren „zeitweilige Exklusionserfahrungen“ (Nassehi).

Die nächsten beiden Kategorien verstärken diesen Effekt, jedoch in beide Richtungen, sowohl in *kumulierende Exklusion* als auch *Inklusion*. Auf der einen Seite haben wir damit die Menschen beschrieben, die Exklusion immer mehr und in manchen Bereichen dauerhaft erfahren. Dazu zählen Obdachlose, Langzeitarbeitslose oder Sozialhilfeempfänger. Der kumulierende Inklusionsbereich zeichnet sich dadurch aus, dass diese Menschen einen relativ stabilen Zugang zu allen Funktionssystemen haben.

Nun kommt eine Neuerung hinzu, die wir bis jetzt noch nicht berücksichtigt haben. Es ist die bewusste Exklusion um „sich selber vor den wachsenden Exklusionszonen abzuschließen, indem man die Selbstexklusion wählt, über eine private Sicherheitspolizei verfügt und darüber nachdenkt, warum man einen Staat Steuern zahlen soll, von dem man nichts mehr erwartet“ (Schroer 2001, S. 40).

Es ist 14.30 Uhr und ich stehe vor dem Eingang zu den „Fünf Höfen“ in der Theatinerstraße. Eine Kamera ist deutlich sichtbar an der Decke angebracht. Es gibt also ein Sicherheitspersonal. Ich gehe zu allen Eingängen und an jeder ist eine Kamera angebracht. An fast allen freien Wänden hängen Schilder mit der Warnung, dass abgestellte Fahrräder von dem Sicherheitspersonal entfernt werden. Nun fällt mir ein Wachmann auf, der telefonierend nicht sehr interessiert an einem der Eingänge steht. (Beobachtung 1, Zeile 49-54)

Solche Einkaufszentren sind zwar frei zugänglich, aber auch nur für die Personen, die erwünscht sind. Es wird sicher nicht jeder Kunde geprüft, jedoch könnte es sicher vorkommen, dass ein Obdachloser des Platzes verwiesen wird.

Gegenüber der *räumlichen Inklusion* durch Selbstexklusion steht, die uns wohl bekannte, *räumliche Exklusion*. Die Zwangsinklusion von Abweichlern, nicht Willkommenen und Verlierern vollzieht sich auch in bestimmten Räumen. Die Exkludierten werden abgesondert und an exklusiven Orten festgehalten. Der Unterschied zu dem Inklusionsbereich liegt hier in

der Nicht-Freiwilligkeit der Exklusion und der Möglichkeit an Kommunikationszusammenhängen eigener Wahl teilzunehmen.

Nach einem psychologischen Gutachten musste Herr M. in eine geschlossene psychische Anstalt. Dort verbrachte er die Haftstrafe, zu der er verurteilt wurde. Es wurde die psychische Krankheit Schizophrenie diagnostiziert. Er bekam einen rechtlichen Betreuer, denn es wurde ihm seine volle Geschäftsfähigkeit genommen. Sein Hab und Gut wurde von diesem Betreuer verwaltet und bei einer Spedition eingelagert. Seine Geschäftsfähigkeit hat er mittlerweile wieder zurückbekommen und nach 5 Jahren geschlossene Anstalt lebt Herr M. nun in einer Heilanstalt, die betreutes Wohnen anbietet. (Beobachtung 5, Zeile 41-47)

Bei den beiden Extremkategorien Totalinklusion und –exklusion hält sich Schroer an die Annahmen von Luhmann. Für erstere Bevölkerungsgruppen gilt völliges Aufgehen in die Funktionssysteme und für die zweite „vollständige Ausgrenzung aus der Gemeinschaft“ (Castell 2000, S. 20). Diese Extremfälle wurden bisher als Vollinklusion und bestimmte und unbestimmte Exklusion bezeichnet.

Neben der zu- oder abnehmenden Exklusion und Inklusion, sind in der Grafik noch die Werte Person/Körper und Unsichtbarkeit/Sichtbarkeit zu sehen. Wie Luhmann sieht auch Schroer den Menschen in den Exklusionsbereichen zunehmenden auf den Körper und in den Inklusionsbereichen auf die Person reduziert. Für die Unsichtbarkeit gilt solch ein Gefälle nicht. Die Sichtbarkeit nimmt in die Mitte von beiden Seiten zu. Unsichtbarkeit herrscht auf beiden Extremkategorien.

*Allerdings besteht zwischen beiden Gruppen dennoch ein Unterschied: Während die einen versuchen, sich zu verschanzen, abzuschotten und damit unsichtbar zu machen, wir es insofern mit einer freiwilligen, aktiv gesuchten Unsichtbarkeit zu tun haben, sollen die anderen unsichtbar gemacht werden. (Schroer 2001, S. 41)*

Auch Obdachlose leben in einer Gesellschaft, die durch Inklusion geprägt ist und haben immer die Möglichkeit diese zu erfahren. Teilweise wird jenen Personen aber die Möglichkeit der Teilnahme an Inklusionsbereichen präventiv genommen.

Nun fällt mir auf, dass es in dieser sehr angenehmen Einkaufsatmosphäre keine einzige öffentliche Sitzbank gibt. Bis jetzt habe ich noch keine öffentliche Sitzbank in der Innenstadt gesehen. (Beobachtung 1, Zeile 54-56)

In räumlich inkludierten Bereichen, wie z.B. exklusive Einkaufsgegenden, werden bestimmte Personenkreise daran gehindert sich dort aufzuhalten. Es ist bekannt, dass sich Obdachlose gerne auf Sitzbänken und in Parks aufhalten und im Winter vor allem in überdachten Orten.

Man kann nur vermuten, dass deshalb keine Bänke aufgestellt wurden, damit sich keine unerwünschten Personen darauf niederlassen können. Zu erwähnen wäre hier noch, dass an den ersten Bänken, die sich im Umkreis der Altstadt befinden, bereits Obdachlose und Drogenabhängige anzutreffen sind. Auch wenn diese These hier nur eine Spekulation ist, zeigt sie dennoch, dass Exklusion eben dadurch sichtbar werden kann, dass etwas „nicht“ vorhanden ist.

In einem benachteiligten Bezirk, wie das beobachtete Hasenberg, fällt Exklusion zuerst nicht auf. Bei genauerem Hinsehen, ist doch festzustellen, dass es relativ wenig Organisationen gibt. Mit Organisationen sind hier nicht nur wirtschaftliche gemeint, sondern auch solche, aus anderen Funktionssystemen, wie z.B. Museen oder öffentliche Einrichtungen. Hier kann man wieder sehen, dass Exklusion durch das nicht vorhanden sein, sichtbar wird.

Ein anderer Aspekt betrifft die Benachteiligung von sozial „schwachen“ Bezirken an Ästhetik und Schönheit.

Die Anstriche der Häuser sind in den typischen Farben, die man von Bauten aus den sechziger Jahren gewohnt ist. Alles verblasste Erdfarben die den einfachen Baustil der Häuser noch verstärken. Nach einem Marsch von etwa zehn Minuten, hat sich an der Umgebung nicht viel verändert. Dieselben Wohnblocks, hier und da mal ein noch größeres Haus. Ich kam schon an einer kleinen Ladenkette vorbei: Supermarkt, Bäcker, Kiosk, Getränkemarkt, Apotheke und eine Bank. Aber dann ist lange Zeit nichts weiter zu sehen als Wohnblocks in braun und gelb. (Beobachtung 2, Zeile 15 -21)

Auch wenn diese Begriffe besonders von dem Beobachter abhängen, kann trotzdem festgestellt werden, dass sich der gesellschaftliche Raum vor allem durch Unästhetik auszeichnet. Zum einen hängt dies mit der Bauweise aus den siebziger Jahren zusammen, zum anderen aber anscheinend auch mit der Exklusion von Ästhetik durch öffentliche Organisationen. Denn es wird in anderen Vierteln der Stadt wesentlich mehr zur Verschönerung und Erneuerung unternommen.

Markus Schroer stellte sehr treffend fest, dass sich die Gruppe der Inkludierten absichtlich unsichtbar machen würden und die Gruppe der Exkludierten, keine Gelegenheit auslasse, um auf sich aufmerksam zu machen (vgl. Schroer 2001, S. 41). An den Talkshows der Privatsender ist diese These gut nachzuvollziehen. Wir wollten feststellen, ob dies in Tageszeitungen auch der Fall ist. Seriöse Tageszeitungen sind sicher keine geeignete Plattform für eine Selbstpräsentation, jedoch schaffen es immer wieder Meldungen in diese

Zeitungen, die von Exklusion berichten. Meistens geschieht dies jedoch nur indirekt durch eine politische oder wirtschaftliche Debatte über sozial Benachteiligte oder Arbeitslosigkeit. Eine Ausnahme ist der Bericht über einen spektakulären Exklusionsfall, der hier abschließend noch vorgestellt werden soll.

Auf der *Seite drei* ist Bericht über Sir Alfred zu lesen. Mehran Karimi Nasseri, genannt Sir Alfred, lebt seit 16 Jahren auf dem Pariser Flughafen de Gaulle. Der Iraner war lange Zeit in England und kann nun in keines der beiden Länder zurückkehren. So lebt er auf dem Flughafen und wird von allen dort geduldet, selbst von der Polizei.

#### **4: Fazit: Alltägliche Exklusion**

Es war nicht einfach in München Exklusion zu beobachten. Vor allem extreme Exklusion konnte nur in der bekannten Form der Zwangsexklusion beobachtet werden. Wobei hier anzumerken ist, dass dies streng genommen keine Exklusion ist. Der Exklusionsbegriff hüllt sich oft in eine dramatische Semantik und wenn man den Ausführungen Luhmanns über die Favelas liebt, mit Recht. Jedoch tritt Exklusion in vielen Gesellschaftsbereichen viel weniger dramatisch, wenn nicht sogar schon alltäglich auf. Wir erfahren dies jeden Tag durch die Exklusion von Organisationen oder Interaktionen. Wer wurde noch nicht von einer Interaktion bewusst ausgeschlossen.

Trotzdem sind extreme Exklusionslagen von Menschen nicht zu verharmlosen. Es ist vor allem wichtig, diese auch ernsthaft aufzudecken. Ob man sie verändern kann ist eine andere Frage, jedoch bevor dies überhaupt möglich ist muss sie jemand sehen. Wie soll man denn Exkludierte sehen? Dies war eigentlich unsere Eingangsfrage und teilweise haben wir sie beantwortet. Man muss teilweise beobachten, was nicht zu sehen ist oder man sich Kommunikation ansehen, die auf den ersten Blick nichts über Exklusion aussagt, jedoch genau davon handelt. Wir können also festhalten Exklusion ist überall und nirgends.

## Literatur

Georg Kneer/Armin Nassehi: Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Eine Einführung, München: Fink Verlag 1993

Martin Kronauer: Exklusion, Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus, Frankfurt am Main: Campus 2002

Niklas Luhmann: Die Form „Person, in: Soziale Welt, Jahrgang 42/1991

Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung, Die Soziologie und der Mensch, Band 6, Köln: Westdeutscher Verlag 1995

Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt: Suhrkamp 1996

Niklas Luhmann: Gesellschaft der Gesellschaft, Band 1 und 2, Frankfurt: Suhrkamp 1998

Armin Nassehi: Die paradoxe Einheit von Inklusion und Exklusion. Ein systemtheoretischer Blick auf die Phänomene, in: Bude, Heinz/ Andreas Willisch (Hrsg.): Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige, Hamburg: Hamburger Edition (2004, im Erscheinen).

Walter Reese-Schäfer: Niklas Luhmann, zur Einführung, Hamburg: Junius 1999

Markus Schroer: Die im Dunkeln sieht man doch. Inklusion, Exklusion und die Entdeckung der Überflüssigen, in: Mittelweg 36, 10. Jahrgang, Hamburg: Hamburger Edition 2001

## Abbildungen

Abbildung 1: Markus Schroer: Die im Dunkeln sieht man doch. Inklusion, Exklusion und die Entdeckung der Überflüssigen, in: Mittelweg 36, 10. Jahrgang, Hamburg: Hamburger Edition 2001